„Mir!“ schrie ein jeder. Und der eine setzte seinen Pflug darauf. Da sprang vom nahen Kleeacker der andere hinzu und fiel den Pferden in die Zügel. Flüche und Drohungen wetterten, dann sauste ein schwerer Peitschenstiel nieder. Ein Schrei, ein Sensenblitz, und der andere lag mit aufgerissenem Leibe; sein Blut floß in die Furche, die sein Pflug gezogen.

Seitdem ist kein Eisen mehr über den Acker gegangen, kein Korn auf ihn gefallen. Das rote Blut in ihm ist wieder hochgestiegen: Wenn auf den anderen Aeckern alles in gelber wogender Fülle reift, lohen auf ihm tausend und aber tausend flammende Mohnblüten. Flamme sprüht neben Flamme; blutrot leuchtet der Acker. Mitten aus der roten Flut ragt ein Kreuz empor, grob und stark; tief und fest gefügt, als müsse es wider Wetter und Sturm Jahrhunderte überdauern.

Das Kreuz klagt, und das Blut schreit zum Himmel, und keiner erlöst den Acker von Klage und Schrei. —

Wieder ist ein Sommer mit Saat und Ernte gekommen. Der Bauer Stephens, der den Totschlag begangen, ist längst gestorben, und sein ältester Sohn sitzt auf dem Hof. Und drüben auf dem anderen der einzige nachgeborene Sohn des Toten. Er ist schon in die Jahre gekommen, aber noch hat er kein Wort mit seinem Vetter gesprochen. Feindschaft und Haß lauern zwischen den Höfen, obwohl die beiden Bauern längst ihre Jugend überschritten haben und Kinder besitzen, die in reifen Jahren stehen und nach eigenem Herde ausschauen. Und Kinder denken oft anders als die störrischen Väter, und die Herzen gehen oft wunderliche Wege ...

Sonne fällt vom blanken Himmel auf die Wiesen. Bunte Falter tummeln über Heuhaufen hin. Ein starker, würziger Duft weht wie ein Rauch über allem.

Der Sohn des Erschlagenen fährt Heu ein. Der Wagen ist hoch geschichtet. Der Heubaum liegt darüber. Die Tochter, die ihrem Vater geholfen, sitzt hoch und stolz oben auf dem Wagen.

Nicht weit davon arbeitet der Vetter auf dem Felde, und seitwärts von beiden blüht der rote Mohn.

Der Bauer faßt das Pferd am Zügel. „Hü!“ Das Pferd zieht an, dann stockt und steht es. Glatt liegen die Ohren. In den Augen brennt dumpfe Angst, die Nüstern beben. Vergeblich zerrt und zieht der Bauer am Geschirr. Treibt das Tier an und fuchtelt mit der Peitsche. Er murmelt einen Fluch zwischen den Zähnen. Das Pferd bockt und schlägt aus. — Der Bauer steht vor dem Pferd. „Biest!“ schreit er, zerrt mit der Linken am Geschirr und reißt mit der Rechten die Peitsche nieder.

„Vater!“ schreit es oben vom Heu.

Doch schon ist es zu spät! Hoch bäumt sich das Pferd, die Eisenhufe knallen nieder und werfen den Bauer hin. Ueber ihn weg setzt das Tier. Da springt und jagt einer in flüchtigen Sätzen herbei und hängt sich in die Zügel. Das Pferd zittert und schlägt; der Mann stemmt sich mit Riesengewalt dagegen.

Da steht das Tier.

Knapp vor der Rädern weg zieht der Mann den Niedergeschlagenen.

Mühselig steht der Getroffene auf; der eine Arm hängt schlaff und schwer. Verwirrt schaut er seinen Retter an ... „Du!“ will er sagen, preßt aber die Lippen aufeinander und schweigt.

Schon will der Vetter wenden, da springt das Mädchen herbei und hält ihn. „Vater!“ ruft es mahnend.

Da sieht der Vetter den anderen an.

„Quitt!“ stößt er zwischen den Zähnen hervor. Dann geht er zu seinem Pferd.

Des anderen Tags in der Frühe findet der Gerettete aber doch den Weg zu dem Vetter. Sein Trotz ist gewichen, die Tochter hat ihn von ihm genommen.

„Ihr sollt nicht meinen, Vetter, daß ich nicht wüßte, was sich gehört; Dank will ich Euch sagen.“

„Hab' mir gedacht, daß Ihr doch noch ein Wörtchen sagen würdet; da aber nun alles ausgeglichen ist — — meint Ihr nicht, daß der Blutacker wieder bebaut werden könnte? — Nicht für mich!“ sagt er rasch.

„Ich kann ihn auch entbehren“, meint der Vetter, „da müßte man schon einen finden, der ihn nähme.“

„Wird sich finden!“ spricht der andere gelassen, „erst müßte das Kreuz herunter!“

Also gingen die beiden auf den Acker, mitten durch den roten Mohn, und traten vor das Kreuz. Aber der eine hatte nur einen gesunden Arm und konnte nicht, und der andere hatte wohl zwei, aber der mochte wohl nicht; das Kreuz stand und rückte nicht.

„Da müssen jüngere Hände dran“, meint der Geschlagene matt. „Ja, und eine Liebe müßt' helfen; uns sitzt noch der Gram in den Knochen!“

Der Bauer sieht den Vetter an.

„Ich habe einen zweiten Jungen“, sagt der, „er ist jetzt ausgewachsen.“

„Was soll der mit dem einen Acker?“

„Ich lege noch ein paar dazu. Eine Wiese oder zwei werden Dir auch feil sein!“

„Meine Wiesen? Wozu?“ fragt der Vetter, der noch nicht versteht.

„Tut Euer Mädel dazu, Vetter, da werden dann eine Hochzeit und ein Hof daraus.“

Da verstand der Vetter.

„Da geht's hinaus!“ Er pfiff durch die Zähne. „Da seid Ihr Euch wohl schon hinter meinem Rücken mit meinem Mädel einig geworden?“

„Ich nicht, aber mein Junge! Gestern, als er die Geschichte hörte, hat er Mut bekommen und es mir gestanden. Vetter, wir Alten wollen nicht widerhaarig sein; die Jungen sind stärker als wir.“

„Ich will es mir überlegen.“

Die Ueberlegung dauerte nicht lange; das Mädchen hat wohl nachgeholfen.

An einem Tage ging es dann rundum im Dorf, daß die beiden Stephens sich vertragen wollten und der Rudolf und die Dore sich versprochen hätten. Noch vor dem Winter war der dritte Stephenshof aufgebaut.

Im Frühjahr stand das Gerät im Schuppen und das Vieh im Stall. Viel war es nicht; aber die Schulden waren auch nicht groß, und den Händen sollte auch noch was zu tun übrig bleiben.

Aber noch immer lag der Acker brach; schon gärte es wieder heimlich in dem lenzwarmen Boden, und das Blut regte sich. Morgen sollte Hochzeit sein.

Da stand in der Frühe des Hochzeitstages der Bauernsohn zeitig auf, spannte die beiden stärksten Pferde vor den Pflug und fuhr auf den Blutacker. Und von der anderen Seite kam das Mädchen.

Tief setzte er das Eisen in die Schollen, und das Mädchen faßte das eine Pferd am Zügel.

Dreimal, fünfmal kreiste der Pflug um das Kreuz und kam ihm näher mit jedem Furchenschnitt. Nun hielt der Bursche darauf zu. Hart am Holz vorbei drängte sich das Pferd.

„Hü!“ Die Tiere legten sich in die Ketten; tief in die Erde sanken die Hinterbeine. Das Mädchen schritt voran, hielt die Zügel. Das Eisen stieß ans Holz, es riß und rückte. Endlich ein leises Knarren und Krachen, ein Zerren und Ziehen. Die Erde hob sich wie in Wehen, das schwere Holz bäumte sich auf und schlug im nächsten Augenblick krachend gegen den Pflug.

„Holla!“ Die Pferde dampften. Der Bursche strich liebkosend über ihre Leiber ...

Dann sind die beiden vor den Altar geschritten. Die Liebe hatte den Haß besiegt.

Und als es wieder Sommer wurde, wellte gelbes Korn auf dem Acker, wo einst Blut und Haß aeflammt hatten.

Den rechten Ton gefunden

Wie Richard Wagner Hagens Jagdruf fand.

Der abgrundtiefe Hornstoß, mit dem Hagen im zweiten Akt der „Götterdämmerung“ die Mannen der Nibelungen zur Jagd ruft, hat Richard Wagner lange zu schaffen gemacht. Trotz allen Suchens wollte es ihm nicht gelingen, ein Instrument zu finden, das diesen Ton aus Hagens Stierhorn so wiederzugeben vermochte, wie er dem Meister vorschwebte. Erst der Zufall half ihm aus seiner Not. Eines Tages traf er auf der Straße einen Militärmusiker mit einem riesigen Bombardon. Einer plötzlichen Eingebung folgend packte Wagner den Mann, brachte ihn ins Festspielhaus und ließ sich von ihm alle Töne seines Instrumentes vorblasen, immer gedehnter, immer stärker, daß dem armen Musikus fast der Kopf zersprang. Auf einmal aber stürzte der Meister auf ihn zu: „Das war ja mein Ton! Mein Stierhornton!“ Er hatte den „rechten Ton“ gefunden. Der Musiker aber wurde dem Orchester eingereiht und hieß fortan nur noch „der Stierhornist“.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 55 | **18. Juli 1934** | **8. Jahrgang**

Glückauf!

Roman von E. Werner

(Nachdruck verboten.)

[13. Fortsetzung]

„um Gottes willen!“ rief Wilburg mit einem ganz entsetzten Ausdruck. „Ich habe ein Grauen vor diesem Manne seit — seit der Todesstunde des Herrn Berkow!“

„Ich auch!“ sagte der Oberingenieur kurz, „und ich glaube, wir alle. Es ist furchtbar, daß wir gerade mit ihm unterhandeln müssen, aber freilich, wo keine Beweise sind, tut man am besten zu schweigen.“

„Glauben Sie denn wirklich an die Möglichkeit eines Verbrechens?“ fragte Schäffer die Stimme senkend.

Der Direktor zuckte die Achseln. „Die Untersuchung hat nur die Tatsache ergeben, daß die Seile gerissen sind. Sie können von selber gerissen sein, ob das wirklich geschehen ist, kann allein Hartmann wissen. Bei jeder anderen Begleitung wäre der Verdacht auch ausgeschlossen. Der ist zu allem fähig!“

Er verstummte plötzlich, da in diesem Augenblick der junge Chef eintrat. Er erwiderte ruhig den Gruß der Beamten und trat in ihre Mitte.

„Ich habe Sie herrufen lassen, meine Herren, um mit Ihnen Rücksprache über die Angelegenheiten zu nehmen, die nach dem Tode meines Vaters in meine Hände übergegangen sind. Ich habe, wie Sie wissen, diesem ganzen Geschäftskreise bisher ferngestanden und werde mich nicht sofort darin orientieren können, obgleich ich es in den letzten Tagen versucht habe. Ich rechne daher im vollsten Maße auf Ihren guten Willen und Ihre Bereitwilligkeit, mich zu unterstützen. Ich werde beides sehr in Anspruch nehmen müssen, und versichere Sie im voraus meines Dankes.“

Die Herren verneigten sich, und die Mehrzahl zeigte etwas verwunderte Gesichter, während der Oberingenieur dem Direktor einen [illegible], der zu sagen schien: „Das war ja so weit ganz vernünftig!“

„Die übrigen Angelegenheiten“, fuhr Artur fort, „müssen vorläufig zurücktreten vor der augenblicklichen Gefahr, mit der uns die Forderung der Bergleute und die Einstellung ihrer Arbeit im Falle der Nichtbewilligung bedrohen. Es kann hier freilich nur von einer Entscheidung die Rede sein. Vor allen Dingen ist es nötig, sich darüber zu unterrichten, wie die Leute organisiert sind und wer sie leitet.“

Es trat ein sekundenlanges Schweigen ein, jeder von den Beamten scheute sich, einen Namen auszusprechen, den sie eben noch in so furchtbare Verbindung mit dem geschehenen Unglück gebracht hatten, endlich sagte der Oberingenieur: „Hartmann leitet sie, und es ist daher kein Zweifel, daß sie gut geleitet sind und daß die Organisation nichts zu wünschen übrigläßt.“

Artur blickte nachdenkend vor sich hin. „Das fürchte ich auch, und dann wird es einen Kampf geben, denn von einer vollständigen Bewilligung kann natürlich keine Rede sein.“

„Kann natürlich keine Rede sein!“ wiederholte der Oberingenieur triumphierend, und gab damit das Signal zu einer höchst lebhaften Debatte, in der er mit vollster Entschiedenheit seine vorhin geäußerten Ansichten verfocht. Herr Schäffer, der das Gegenteil vertrat, war nicht minder lebhaft bemüht, mit allerlei Winken und Andeutungen, die der junge Chef nur zu gut verstand, ihm die Notwendigkeit des Nachgebens klarzumachen. Der Direktor hielt sich dagegen mehr neutral, riet zum Abwarten, zum Unterhandeln. Die übrigen Beamten endlich ließen ihre Vorgesetzten sprechen und wagten sich nur hin und wieder mit einer eingestreuten Bemerkung oder unmaßgeblichen Ansicht hervor.

Artur hörte das alles schweigend und scheinbar aufmerksam an, ohne sich der einen oder der anderen Partei zuzuneigen; als aber Schäffer eine längere Rede mit einem unumwundenen „wir müssen“ schloß, hob er plötzlich das Haupt mit einer solchen Entschiedenheit, daß all die Meinungen um ihn her verstummten.

„Wir müssen nicht, Herr Schäffer! Es gibt hier denn ooch noch eine andere Rücksicht als bloß den Geldpunkt, die Rücksicht auf meine Stellung den Leuten gegenüber, die für immer erschüttert wäre, wenn ich mich ihnen so auf Gnade und Ungnade ergäbe. Es mögen sich Mißstände eingeschlichen haben, die Arbeiter mögen Grund zur Klage haben —“

„Das haben sie, Herr Berkow!“ unterbrach ihn der Oberingenieur fest. „Sie haben recht, wenn sie eine Untersuchung und Verbesserung der Schachte, wenn sie eine Erhöhung des Arbeitslohnes verlangen, und über gewisse Erleichterungen und Einteilungen der Schichten wird sich auch reden lassen. Das weitere ist eine übermütige Herausforderung, die einzig und allein ihr Führer Hartmann veranlaßt hat. Er ist die Seele des Ganzen.“

„Dann wollen wir ihn zuerst selbst hören! Ich habe ihn bereits benachrichten lassen, daß seine und der übrigen Abgesandten Anwesenheit wohl hier notwendig sein dürfte; sie sind jedenfalls schon da. Herr Wilberg, wollen Sie sie rufen?“

Herr Wilberg entfernte sich, aber mit offenem Munde und einer Miene, die in ihrem Ausdruck grenzenloser Verwunderung fast dumm erschien. Herr Schäffer zog die Augenbrauen in die Höhe und sah den Direktor an; dieser nahm eine Prise und sah die übrigen Herren an, und dann blickten sie alle zusammen wieder auf ihren jungen Chef, der auf einmal Anordnungen traf und Befehle erteilte und dabei einen Ton entwickelte, in den sie sich nicht finden konnten, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des Oberingenieurs, der seinen Kollegen den Rücken gewendet und sich an Arturs Seite gestellt hatte, als wisse er nun, wohin er eigentlich gehöre.

Indessen kehrte Wilberg zurück, und unmittelbar hinter ihm traten Ulrich Hartmann, Lorenz und noch einer der Bergleute ein. In dem Wesen Ulrichs hatte von jeher etwas Herrisches, Trotziges gelegen, aber es hatte sich nie so herausfordernd kundgegeben, wie heute, wo er zum ersten Male dem Chef und dem Beamtenkreise in dieser Weise gegenübertrat, nicht mehr als ein Untergebener, der Weisungen und Befehle zu empfangen hatte, sondern als ein Abgesandter, der ihnen seine Forderungen nicht vorlegte, nein, der sie ihnen diktierte. Er ließ die finsteren blauen Augen langsam durch den ganzen Kreis schweifen, bis sie zuletzt auf dem jungen Chef haften blieben, und seine Lippen warfen sich wieder verächtlich auf, während er schweigend die Anrede erwartete.

Artur hatte sich während der ganzen vorhergehenden Verhandlungen nicht gesetzt; er war auch jetzt stehengeblieben und stand ernst dem Mann gegenüber, der, wie man von allen Seiten behauptete, die Hauptschuld an dem Schlage trug, welcher ihm jetzt drohte. Von der viel schwereren Schuld, mit der man die letzten Augenblicke seines Vaters in Verbindung brachte, hatte der Sohn zum Glück keine Ahnung, denn er trat mit vollkommenster Ruhe in die Verhandlungen ein.

„Untersteiger Hartmann, Sie haben mir gestern durch den Herrn Direktor die Forderungen der sämtlichen Bergleute meiner Werke vorlegen lassen, und im Falle der Nichtbewilligung mit allgemeiner Niederlegung der Arbeit gedroht."

„So ist's, Herr Berkow!" lautete die kurze, sehr entschieden klingende Antwort.

Artur stützte die Hand auf den Tisch, aber sein Ton wahl kühl, geschäftsmäßig; er verriet nicht die mindeste Erregung.

„Vor allen Dingen möchte ich wissen, was Sie mit diesem Vorgehen beabsichtigen. Das sind keine Forderungen, das ist eine Kriegserklärung! Sie werden sich selbst sagen, daß ich dergleichen nicht bewilligen kann und nicht bewilligen werde."

„Ob Sie es bewilligen können, weiß ich nicht, Herr Berkow", sagte Ulrich kalt, „ich glaube aber, Sie werden es bewilligen, denn wir sind entschlossen, die Werke so lange feiern zu lassen, bis Sie unseren Forderungen nachkommen, und einen Ersatz finden Sie nicht in der ganzen Provinz."

Der Ton war so hohnvoll, daß Artur die Stirn runzelte.

„Es ist keineswegs meine Absicht, Ihnen alles zu verweigern", erklärte er fest. „Es sind unter diesen Forderungen einzelne, deren Gerechtigkeit ich anerkenne und denen ich also auch nachkommen werde. Die Untersuchung und Änderung der Schachte, die Sie verlangen, wird geschehen; der Arbeitslohn wird, wenigstens teilweise, erhöht werden. Dagegen müssen die anderen Punkte fallen, die einzig und allein darauf abzielen, mir und meinen Beamten die Herrschaft aus den Händen zu winden und die Disziplin zu lockern, die für ein Unternehmen wie das unsrige eine Lebensfrage ist."

Der verächtliche Zug um Ulrichs Lippen verschwand und machte einem Ausdruck der Befremdung und des Argwohns Platz, mit dem er erst die Beamten und dann den jungen Chef anblickte. „Es tut mir leid, Herr Berkow, aber die Punkte fallen nicht!" entgegnete er trotzig.

„Ich glaube wohl, daß sie gerade Ihnen eine Hauptsache sind", sagte Artur, den Blick fest auf Ulrich gerichtet, „dennoch wiederhole ich Ihnen, daß sie fallen müssen. Ich werde in meinen Bewilligungen bis an die Grenze des Möglichen gehen. Ehe wir aber diese Angelegenheit besprechen, müssen Sie auf den zweiten Teil Ihrer Forderungen verzichten. Die Erfüllung ist unmöglich, und ich gebe unter keiner Bedingung darauf ein."

Er hatte noch immer den ruhigen geschäftsmäßigen Ton beibehalten, aber dennoch wich die ganze Rede viel zu sehr ab von der sonstigen Art und Weise des jungen Erben, als daß sie Ulrich nicht hätte auffallen sollen. Aber je unerwarteter ihm der Widerstand kam an einer Stelle, wo er mit Sicherheit auf scheues, zaghaftes Ausweichen gerechnet hatte, desto mehr reizte ihn dieser Widerstand, und seine unbändige Natur brach nur zu bald die ungewohnten Schranken.

„Sie sollten das lieber nicht so von sich weisen, Herr Berkow", sagte er drohend. „Wir sind unser Zweitausend und die Werke so gut wie in unserer Hand. Die Zeit ist vorbei, wo wir uns knechten und treten ließen, wie es Ihnen gerade gefiel. Wir fordern jetzt unser Recht, und wenn es uns im guten nicht wird, dann nehmen wir es uns mit Gewalt!"

Eine halb zornige, halb angstvolle Bewegung ging durch den Kreis der Beamten. Sie sahen eine Szene herankommen, die bei der bekannten Wildheit Hartmanns mit Gewalttätigkeiten endigen konnte. Artur war dunkelrot geworden; er trat einige Schritte vorwärts und stand jetzt dicht vor Ulrich.

„Vor allen Dingen ändern Sie den Ton, Hartmann, in dem Sie mit Ihrem Chef sprechen! Wenn Sie hier als Abgesandter empfangen sein wollen und als solcher eine Art von Gleichstellung beanspruchen, so benehmen Sie sich auch, wie es bei solchen Verhandlungen Sitte ist, und schleudern Sie uns nicht gleich Drohungen von Gewalt und Empörung ins Antlitz! Sie verlangen Disziplin von Ihren Leuten, und ich verlange sie von Ihnen. Werfen Sie sich draußen bei Ihren Kameraden zum Herren auf, wenn es Ihnen sonst beliebt! Solange ich vor Ihnen stehe, bin ich der Herr dieser Werke und denke es zu bleiben. Richten Sie sich danach!"

Wäre der Blitz in das Konferenzzimmer niedergefahren, er hätte keine größere Wirkung hervorbringen können. Die Beamten wichen erst zurück und machten dann Miene, wie zum Schutz, einen Kreis um ihren jungen Chef zu schließen, der sie mit einer ruhigen Handbewegung zurückwies. Keinen traf dies jähe Aufflammen so furchtbar, wie Ulrich. Er war leichenblaß geworden. Wie ein gereizter Löwe war er im Begriff, sich vorwärtszustürzen. Artur war unbeweglich stehengeblieben, nur die Augen hatte er groß und voll aufgeschlagen und mit diesen Augen wies er die hervorbrechende Wildheit gebieterisch in ihre Schranken zurück. Nur einige Sekunden lang dauerte dieses Anschauen der beiden; dann war es entschieden zwischen ihnen. Langsam löste sich die geballte Rechte Ulrichs, langsam wich die wilde Drohung aus seinen Zügen, und der Blick sank zu Boden.

Artur trat zurück. Seine Stimme klang wieder kalt und ruhig, als er fortfuhr: „Und nun teilen Sie Ihren Kameraden mit, was ich Ihnen bewilligen kann und was nicht! Fügen Sie hinzu, daß ich kein Wort von dem Gesagten zurücknehmen werde! Damit sind wir zu Ende."

„Wir sind's!" Ulrichs Ton klang dumpf, fast erstickt von innerer Leidenschaft. „So erkläre ich Ihnen denn im Namen der gesamten Knappschaft Ihrer Werke, daß diese Werke von morgen an feiern werden!"

„Es ist gut. Ich war darauf vorbereitet. Und nun warne ich Sie noch einmal, Hartmann, sorgen Sie, daß Ruhe und Ordnung aufrechterhalten bleibt, und hoffen Sie nicht etwa, mich durch lärmende Szenen einzuschüchtern. Ich und meine Beamten werden das Äußerste tun, um jeden Konflikt zu vermeiden; wird er uns dennoch aufgezwungen, so müssen wir Stellung dagegen nehmen, und im äußersten Falle werde ich mein Hausrecht brauchen. Ersparen Sie das mir und sich selber!"

Ulrich wandte sich zum Gehen. Die fahle Bläße, die das Antlitz des jungen Bergmanns seit jener Zurechtweisung bedeckte, war noch tiefer geworden, als er sich abwandte.

„Wir wollen sehen, wer's am längsten aushält! Glück auf!"

Er ging, begleitet von seinen beiden Kameraden, aber man sah es an den Gesichtern der Leute, daß die eben beendigte Szene auf sie gewirkt hatte. Es war ein halb scheuer, halb ehrerbietiger Blick, mit dem sie zu dem jungen Chef zurückblickten, und es lag etwas Zögerndes, Unsicheres in ihrem Wesen, als sie sich entfernten.

(Fortsetzung folgt)

Ein Schiff lief aus

Skizze von Hans Wörner

Nach am Nachmittage, als der Leuchtturmwärter Harms in seine Koje schlürfte, um für die zweite Nachtwache vorzuschlafen, war Heinke gesund, war still und verdrösselt wie immer, aber war gesund. Harms sah ihn mit der Gasolinkanne die Wendeltreppe heraufgehen, er hörte die Holzpantoffeln und das Schwappen in der Kanne; er dachte wieder einmal, daß Heinke ein merkwürdiger Kerl sei, und mit diesem Gedanken schlief er ein. Die Sonne spiegelte vom Wasser her durch die Bulleyes, kringelte an der Decke herum, Lichtflecke huschten über den buntgewürfelten Vorhang vor Harms Koje, am Fuß des Turms rauschte das Wasser der gehenden Tide.

Harms lag bis gegen acht am Abend. Als er erwachte, hörte er jemanden singen, das konnte nur Heinke sein, niemand außer Harms und Heinke war doch auf dem Turm. Aber wiederum konnte es auch Heinke nicht sein, der da sang. Man hat ihn doch noch nie singen hören, verdammt und eins, dachte Harms, und es war ihm ungemütlich dabei. Er stieg in seine Hose und schob die Füße in die Pantoffeln, er ging erst von der Schlafkammer turmabwärts in das Depot, um Mattenstoff zum Flechten für die Nacht zu holen und nach dem Frischwasserlank zu sehen. Dann kam er wieder durch die Kammer, stieg höher, in die Küche. Da saß Heinke, aber er sang nicht mehr.

„Hast Du gesungen, eben?" fragte Harms. Und sah Heinke an. Heinke stierte ihm entgegen, er hatte rote Flecke auf den Backen und glühende Augen. Er schüttelte den Kopf, und er sagte kein Wort.

„Bist Du krank, Heinke?" fragte Harms weiter, stellte den Korb mit dem Mattenzeug hin und trat an den Tisch zu Heinke. Der starrte ihn an und sagte gar nichts. Harms beugte sich näher an sein Gesicht, er legte ihm die Hand auf die Schulter und trat von einem Fuß auf den anderen. Er hielt drei Finger an Heinkes Backe, jawohl, der Heinke hatte Fieber, wie?

„Mach' Dich in die Koje, Heinke! Du hast bißchen Hitze in den Knochen. Mensch, was ist mit Dir?" Heinke stand auf, er wollte turmaufwärts in das Wachzimmer, Harms hielt ihn am Aermel fest und drehte ihn mit halber Gewalt herum. „Ja, ich bin wohl krank", machte Heinke und schlurfte durch die Küche zur Treppe. Harms hörte, wie er vor seiner Koje die Pantoffeln abschubste.

Harms trank einen Schluck Kaffee, er setzte die Kanne einfach an den Mund und ließ das Zeug in seine Kehle glucksen. Wischte sich den Mund, steckte seine Pfeife an und ging in das Wachzimmer. Als er das Journal aufblätterte, las er, die „Sylvana" sei ausgelaufen, gegen sechs Uhr. Hatte Heinke eingetragen. Und sonst war nichts losgewesen.

Harms hockte sich hin und machte sich an das Flechten. Er guckte bisweilen über die See, aber meistens guckte er einfach auf seine Arbeit. Er dachte an seine Frau, an die Ablösung, an das Fleisch, das ihnen bei diesem Turn knapp wurde, weil drei Fäßchen verdorben waren. Er rauchte, einmal tickte der Fernschreiber, aber es war der Turm Zwei, an der Einfahrt drinnen, der mit dem Hafenamt sprach, nichts für Turm Eins, nichts für Harms.

Harms lauschte, drunten rauschte das Wasser, kommende Tide. Und da sang wieder einer? Harms machte die Tür auf, trat an die Wendeltreppe. Niemand sang. Er schloß die Tür wieder und flocht ein Weile. Da hörte er es wieder. Warf die Matte beiseite und ging in die Schlafkammer. Heinke fieberte. Er wälzte sich in der Koje herum und krallte die Hände in das Kissen, er riß an dem Vorhang und stöhnte. Heinke ist nun richtig krank, dachte Harms.

Er ging in die Küche zurück und holte kalten Kaffee. Er brachte den an Heinkes Koie und wußte eigentlich selber nicht, was er damit wollte. Weil er den Kaffee aber einmal geholt hatte, meinte er bei sich, solle Heinke ihn auch trinken. Kalter Kaffee ist immer gut, dachte Harms. Er rüttelte Heinke. Und da geschah es.

Heinke fuhr auf, plötzlich saß er steif in der Koje und keuchte. Harms stützte ihn im Rücken, er wollte ihm zu trinken geben, aber er ließ die Kanne wieder sinken, denn Heinke sprach. Er sprach ganz klar. „Du, Harms, sie haben Cholera an Bord, die auf der ‚Sylvana' haben Cholera an Bord, den Tod haben sie bei sich und wissen es nicht. Aber ich hab' es gesehen!" Der Kranke keuchte und fuhr mit der Hand durch sein nasses Haar.

„Er stand auf der Robbenplatte, bei Stauwasser, die ganze Zeit stand er da! Er trug Oelstiefel und hatte ein Boot neben sich auf dem Sand liegen. Er winkte nach dem Turm, aber er meinte nicht den Turm, er meinte das Schiff. Es solle kommen, ehe die Tide das Wasser über die Robbenplatte schickt, wie? Er wollte nicht versaufen, der Knochenkerl, wollte nicht versaufen!" Heinke legte sich schwer gegen Harms stützenden Arm.

„Als die ‚Sylvana' an der Ansteuerungsboje war, stieß er ab, schob das Boot in das Wasser und stieß ab. Ich hab es gesehen, er ruderte mit seinen Knochenhänden wie ein Bootsmann, er trieb das Boot an, das Wasser schäumte am Bug. Er hielt quer auf das Schiff zu, er ging knapp vor dem Steven her, und das Boot scheuerte an der Bordwand entlang bis Achtern. An den Tangfängern über der Schraube griff er hin und gab dem Boot einen Tritt, er trat durch die Planken durch, und das Boot soff ab. Weg war es!" Heinke sank zurück, Harms trat einen Schritt weit weg. Er schüttelte den Kopf.

„Er ging in der achteren Schlepptrosse hoch und kroch an Deck. Er drehte sich um und winkte nach dem Turm, er lachte dabei! Ah, jetzt haben sie den Tod an Bord und wissen es nicht!" Heinke lag ganz still, das Fleisch zuckte auf seinen Schultern. Harms zog ihm die Decke hoch und hockte sich neben ihn. Er saß eine Stunde so. Heinke schlief ein. Dann fuhr er wieder hoch und griff nach Harms' Arm, er hatte klare Augen, und Harms dachte schon, er sei jetzt wieder ganz gesund. Er drückte ihn wieder in das Kissen und wollte weggehen, da stöhnte Heinke. Harms fühlte ihn wieder an, er fühlte und rüttelte und rief, aber das nutzte nun nicht mehr. Heinke war tot.

Harms ging an den Fernschreiber und tat dem Lotsenamt Bescheid. Am anderen Morgen sollte der Ablösungsdampfer kommen und die Leiche holen. Harms ging die ganze Nacht nicht wieder in die Kammer. Er saß oben im Wachzimmer und flocht an seinen Matten. Bisweilen sah er nach dem Feuer, er hatte die Kaffeekanne in der Kammer stehen lassen, er mochte sie nicht holen und nahm einen Buddel Rum aus dem Schrank.

Am Morgen kam der Dampfer und holte Heinke. Ein anderer Wärter kam mit und blieb im Turm bei Harms. Es waren nur noch sechs Tage oder sieben, dann wurden sie abgelöst und kamen an Land.

Und da erzählten sie auf der Lotsenwache von der „Sylvana", dem Schiff. „Was ist damit?" fragte Harms, während er seinen Seesack über die Schulter warf und sich anschickte, nach Hause zu gehen. „Hatte die Gelben Pocken an Bord, vierzig Mann sind gestorben, das Schiff liegt seit drei Tagen in Cherbourg in Quarantäne", erzählte der Lotsenmeister. Harms drehte sich um und ging. Er lief ein paar Kneipen an auf dem Heimweg, und er war betrunken, als er zu seiner Frau kam. Aber die Frau lachte und half ihm in sein Bett.

Der Blutacker

Erzählung von Wilhelm Lennemann

Ueber die Aecker brandet die Sommersonne; Gras und Halm schwimmen in Duft und Glanz, die Felder blühen und reifen der Ernte entgegen.

Ein einziger Acker nur liegt brach und tot. Kein Pflug geht darüber hin, kein Korn ward darein geworfen, seit Jahren nicht. Disteln wuchern, und nur hie und da waat sich ein armes einsames Hälmchen hoch. Die Menschen haben den Acker verlassen.

Blut hat er einst getrunken. Ein Bruder wurde darauf von dem anderen erschlagen, mit der Sense zu Boden gerissen, daß er nicht wieder aufstand. Der alte Bauer hatte das Erbe unter seine beiden Söhne verteilt. Unklar war jedoch geblieben, wem dieser eine Acker zufallen sollte.